

„Was wollt Ihr?“ Habt Ihr wieder Gäste zu melden?“
„Wollen etwas bei Seite treten, damit man uns nicht hört,“ entgegnete Claessens und als er mit Willems einige Schritte weitergegangen war, fuhr er fort:

„Die Reisenden, welche heute gekommen sind, sind nicht der Rede wert. Ein Paar Reifige, die zum Grafen — Gott segne ihn — wollen. Um ihretwegen braucht Ihr Euch nicht zu bemühen.“

„Wer soll Euch denn glauben?“ zürnte Willems. „Ihr woltet uns ja gestern auch betrügen und habt uns schön angelogen.“

„Es war mir zunächst darum zu tun, daß in meinem Hause nichts passierte. Uebrigens war ich davon überzeugt, daß Euch die Drei doch nicht entgehen würden, denn sie mußten ja die Straße nach Gent verfolgen. Ich zweifle auch nicht daran, daß Ihr sie wirklich gerupft habt, besonders die beiden Engländer, denen ich es im Grunde meines Herzens gönne.“

„Schweig mir von den verdammten Engländern,“ brummte Willems. „Gerade sie sind uns entwischt, wo wir unserer Sache so sicher zu sein glaubten.“

„Entwischt — Ihr wollt Euch wohl mit mir spazieren, nicht wahr — oder wollt mich wohl gar um meinen Anteil bringen.“

„Tatsache, sie sind uns entwischt — gerade sie und da werdet Ihr wohl nicht noch von Anteil sprechen. Ihr habt durch Eure Rechnung sicher mehr, wie wir an dem Handel verdient.“

„Und der junge Mann — ich sehe ihn dort stehen — scheint sich schnell in sein Schicksal gefügt zu haben — macht gar kein betrübtes Gesicht.“

„Sein Pferd könnt Ihr um einen billigen Preis erhalten, uns nützt es jetzt nichts.“

„Das möchte ich doch nicht wagen. Bei mir kehren so viele ein, daß man leicht das Pferd erkennen könnte. Würde mir den Hals brechen.“

„Sollt es billig haben,“ fuhr Willems mit einem lauernden Seitenblick auf den Wirt fort. „Schon aus alter Freundschaft würden wir Euch das Pferd billig lassen.“

Der Wirt machte ein bedenkliches Gesicht und schüttelte ablehnend den Kopf.

„Ich möchte es eigentlich gar nicht geschenkt haben.“

„Das wird auch nicht geschehen. Wir werden uns hüten, Euch das Pferd zu schenken. Macht es kurz, was wollt Ihr dafür geben?“

„Was wollt Ihr haben?“

„Zwanzig Kronen.“

„Nein, soviel ist mir das Pferd nicht wert — fünfzehn Kronen und nicht mehr.“

„Dann nehmt es mit,“ entschied Willems. „Dort steht es.“

Der Wirt ging langsamen Schrittes auf das Pferd zu und kam dabei auch wie unabsichtlich in die Nähe Hendrick van Duys, der den schurkischen Wirt hätte zu Boden schlagen mögen, wenn nicht die Stricke, womit ihm Willems nach dem Schreiben der beiden Briefe die Hände gefesselt, ihn daran gehindert.

Der Wirt stolperte scheinbar über eine Wurzel, wobei er mit den leise geflüsterten Worten:

„Bemüht die Nacht!“ dem Junker unbemerkt ein Messer in die Hand zu drücken wußte und erhob sich mit einem Fluch dann wieder vom Boden.

Sich gegen Willems wendend, sagte der Wirt: „Bewünscht unebener Boden, auf dem man keines Schrittes sicher ist.“

„Der ist allerdings nicht für Jedermann bequem,“ lachte Willems. „Besonders nicht für solche Leute wie Ihr, Claessens, die jederzeit auf geraden Wegen zu wandeln gewohnt sind. Ist auch nicht für ehrliche Leute bestimmt. Aber ich denke, es strauchelt auch mancher auf glattem Boden, meint Ihr nicht auch, Claessens?“

„Darüber wollen wir uns nicht weiter unterhalten. Ihr tütet aber vielleicht gut, wenn Ihr den jungen Mann bei mir im „Löwen von Flandern“ unterbringen würdet. Er ist dort ganz sicher aufgehoben, hier ist doch kein Aufenthalt für denselben.“

„Das glaub ich Euch schon,“ lachte Willems. „Es würde dies wahrlich kein schlechtes Geschäft für Euch sein — und wir hätten das Nachsehen. Nein, er bleibt hier, habe schon anders mit ihm bestimmt.“

„Nun dann meinnetwegen. Geht mir Jemand mit, der das Pferd führt, ich muß wieder nach Hause.“

„Willt Euch nicht halten; aber eines bedinge ich mir noch aus — einen guten Trunk, wenn wir das nächste Mal zu Euch kommen, denn Ihr macht wirklich keinen schlechten Handel mit dem Pferde.“

„Meinetwegen,“ brummte Claessens und entfernte sich langsam, während einer der Männer das Pferd Hendrick van Duys ihm nachführte.

4. Kapitel.

Der junge Mann hatte blitzschnell das Messer in seinem Ärmel verborgen und sein Groll gegen den Wirt verringerte sich ganz bedeutend, nachdem er denselben anfangs für den Urheber des Ueberfalles und seiner Gefangenahme gehalten hatte. Er erkannte dessen gute Absicht, ihn zu erretten, auch schon daraus, daß er sein Pferd mitnahm. Gelang es ihm nun diese Nacht zu entfliehen, so fand er sicher sein treues Nöcklein im „Löwen von Flandern“ und konnte dann mit demselben seine so jäh und unangenehm unterbrochene Reise fortsetzen.

Die Buschflepper hatten sich unterdessen um ein mächtig aufblühendes Feuer gelagert. Durch eine Fülle berauschender Getränke wurde der heutige Erfolg gefeiert, denn durch das in Aussicht stehende reiche Lösegeld für den reichen Brügger Bürgersohn waren eine Reihe guter Tage zu erwarten, wie solche nicht allzu häufig waren.

Besonders groß war auch die Freude darüber, daß der Ueberfall so glatt vonstatten gegangen war. Nur das Entkommen der beiden Engländer, bei denen sicher noch reiche Beute zu vermuten war, verursachte allgemeinen Aerger.

„Ich lasse mich hängen —“

„Wird sowieso schon eines Tages geschehen,“ unterbrach Willems einen der Sprecher, der eine Ansicht äußern wollte. „Aber ich weiß, was Ihr sagen wollt — hinter den beiden Engländern verbarg sich sonst wer, das denke ich auch, wir wollen uns den Kopf darüber nicht zerbrechen — der Junker bringt uns vorläufig —“

Willems kam nicht weiter — plötzlich ertönte ein ferner, durchdringender Schrei durch den Wald, dem aber sofort wieder die vorherige tiefe Stille folgte, die außer bei den Männern am Feuer herrschte. Diese gerieten in eine gewisse Aufregung, denn dieser Schrei hatte etwas Außergewöhnliches und Ungewöhnliches an sich gehabt, was stutzig machen mußte.

Hendrick van Duys hörte noch, wie man sich darüber stritt, ob ein Mensch oder ein Tier diesen Schrei ausgestoßen haben könne. Die meisten der Männer neigten sich zu der Annahme, daß er wohl von einem der ausgestellten Posten herrühre und so hielt es Willems für das Wichtigste, ein Paar Mann nach der Richtung zu senden, aus welcher der Schrei gekommen war. Vielleicht gelang es ihnen die Ursache zu ergründen, damit man wieder beruhigt sein konnte!

Diese Späher waren noch keine paar Schritte weit gekommen, als es rings umher im Walde lebendig wurde und wie von hundert Stimmen der Ruf:

„Die Jakob von Artevelde!“ ertönte!

Erschrocken sprangen die Männer am Feuer vom Boden auf, griffen nach ihren Waffen und antworteten mit einem wilden „Halloh!“

Die Stimmen schwirrten so durcheinander und untermischt mit heftigen Verwünschungen, sodas sich Willems beschleude Stimme kaum Gehör zu verschaffen wußte.

Ganz anders war die Wirkung dieser plötzlichen Unterbrechung auf Hendrick van Duys. Wie der Blitz durchfuhr ihn der Gedanke, daß die Befreiung für ihn sich nahe. Nun begriff er auch, wie nützlich ihm das Messer jetzt war. Mit einem Schnitt hatte er sich von den Fesseln befreit — er sprang dann schnell vom Boden auf, wo er bis jetzt wie teilnahmslos gefesselt hatte — suchte ein paar Mal mit den Armen in der Luft umher, wie um sie zu erproben, ob er sie noch gebrauchen könne, dann stürzte er sich auf den einen ganz überraschten Wächter, warf ihn über den Haufen und dann auf den Zweiten, den dasselbe Schicksal traf. Hierauf verschwand er im schützenden Dickicht des Waldes.

Den Ruf: „Die Jakob von Artevelde!“ fortwährend wiederholend, arbeitete er sich mit verzweifelter Kraft durch das dicke Strauchwerk, welches seine Kleidung arg mitnahm. Er achtete auch nicht darauf, daß er in der Hast an manchen Baum rannte und das Blut ihm bereits von der Stirne über das Gesicht floß.

Ehe er sich dessen versah und noch erwehren konnte, da wurde er plötzlich von einigen kräftigen Armen gepackt und niedergeboren und hörte abermals zwei Männer, die er nicht erkennen konnte, über sein Leben und seinen Tod beraten.

„Sollen wir mit ihm viel Federlesens machen — wir geben ihm eins, daß er nicht wieder aufsteht — hat es sicherlich mehr wie einmal verdient,“ sagte der Eine.

„Noch nicht,“ entgegnete der Andere. „Wir wollen ihn doch erst ausfragen. Sicher kann er uns Aufschluß geben.“

„Höre, Schurke, jetzt antworte uns richtig und lüge nicht,“ wandte sich der zweite Sprecher an Hendrick van Duys, den er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte. „Wenn Du nur den Versuch machst, uns falsch zu berichten, so ist Dein Leben keinen Pfifferling mehr wert.“

„So fragt doch,“ entgegnete der junge Mann, der es vor Schmerzen kaum noch aushalten konnte und innerlich sein Mißgeschick verwünschte, welches ihn vom Regen in die Traufe gebracht hatte.

„Was ist denn aus dem Junker geworden, der heute Morgen aus dem „Löwen von Flandern“ fortgeritten ist und von Euch Strauchdieben in ganz gemeiner Weise überfallen worden ist, sprich auf der Stelle?“ fragte der Eine der Männer mit barbarer Stimme, die bekundete, daß mit ihm nicht zu spaßen war.

„Der bin ich selbst, wenn Ihr Hendrick van Duys meint,“ antwortete der junge Mann unsicher, da er noch keineswegs überzeugt sein konnte, ob er in Feindeshand oder Freundeshand sich befand, denn dazu war die Frage zu unbestimmt.

„Was!“ lachte jener ungläubig, ließ aber doch mit dem Druck seiner nervigen Hand, mit der er Hendrick van Duys festhielt, etwas nach. „Kann man Euch glauben?“

„Ich lüge nicht — ich bin Hendrick van Duys aus Brügge und wenn Ihr Freunde des Herrn Jakob von Artevelde seid, so verbanke ich Euch meine Befreiung — wahrscheinlich noch mehr, die Errettung von einem vielleicht wenig angenehmen Tod!“

„Könnt Ihr uns ein Zeichen geben, welches die Wahrheit Eurer Worte beweist, woran wir erkennen können, daß Ihr wirklich Herr Hendrick van Duys aus Brügge seid? Unser Meister würde uns tüchtig ausschelten, wenn wir uns hier übertölpeln ließen.“

„Welches Zeichen soll ich Euch denn geben, da man mir alles abgenommen hat! Wenn es nicht schon dunkel wäre, so könnte ich Euch höchstens die Spuren der Stricke aufweisen, mit dem mich die Schurken gefesselt hatten.“

Die beiden Männer sprachen eine Weile leise mit einander, währenddessen der Eine den jungen Mann immer noch festhielt, damit er nicht entweichen konnte, wozu dieser auch nicht die geringste Lust bezogte. Endlich sagte der Eine, und zwar der, welcher Hendrick van Duys festhielt:

„Na, wir wollen es einmal wagen und Euren Worten Glauben schenken. Jedenfalls aber bleibt Ihr bei uns und wagt es nicht, einen Fluchtversuch zu unternehmen. Unsere Kameraden werden wohl auch ohne uns mit dem Gefindel fertig werden. Wieviel sind es ihrer denn eigentlich?“

„Soviel ich zählen konnte, sind es an die dreißig Mann,“ antwortete Hendrick van Duys.

„Dann hat es gute Wege! Unserer sind fünfzig hand-

festen Brautnechte und Humbert an der Spitze, wir nehmen es schon mit noch einmal soviel auf, wenn es sein muß.“

„Du meinst, wir sollen nicht weiter helfen?“ fragte der zweite der Männer.

„Nein, wir können doch nicht und es hat doch jetzt auch keinen Zweck weiter, wenn wir den Junker haben. Den Kameraden aber wollen wir dies anzeigen, sie mögen dann tun, was sie wollen.“

Der Sprecher stieß nach diesen Worten in ein Horn, daß die langgezogenen Klänge rings im Walde widerhallten. Sogleich antworteten ähnliche Signale und bald darauf kamen von allen Seiten bewaffnete Männer herbei, die in hellen Jubel ausbrachen, als sie hörten, Hendrick van Duys sei gerettet und befinde sich heil und munter unter ihnen.

„Sie haben sich in die Büsche verflochten, wohin ihnen schwer zu folgen ist,“ sagte einer der neuangefkommenen Männer auf Hendrick van Duys's Frage nach den Buschfleppern. „Es hat ja auch keinen Zweck mehr, sie zu verfolgen, nachdem Ihr gerettet seid, denn nur zu diesem Zwecke sind wir ausgesandt worden. Einige von ihnen mögen wohl auf dem Plage liegen geblieben sein, das Begraben wollen wir ihren Kumpanen überlassen.“

Einige der Brautnechte hatten brennende Scheite vom nahen Lagerfeuer mitgebracht, deren Flammen einen grellen Schein auf die Gruppe kräftiger Männergestalten warfen und sich glühend rot in ihren Waffen spiegelten.

„Sind wir alle wieder beisammen?“ fragte jetzt Humbert, der Anführer und überzählte das Häuflein Männer.

„Es fehlen noch zwei,“ antwortete einer, wir waren dreißig Mann.“

„Es fehlen zwei, wo sind sie denn geblieben? Halloh ho!“

Dieser letzte Ruf schallte weithin durch den Wald und „Halloh ho!“ schallte es aus dem Walde zurück. Gleich darauf erschienen die zwei fehlenden Männer, die einen dritten gewaltsam mit sich schleppten.

Als sie nahe genug herangekommen waren, erkannte Hendrick van Duys in dem sich heftig sträubenden dritten Mann Willems.

„Ihr seid es?“ konnte er sich nicht enthalten, denselben erstaunt zu fragen.

„Der Satan hat heute sein Spiel gehabt,“ brummte Willems. „Aber das läßt sich nicht ändern. Sie können mich aber nur einmal hängen.“

„Ihr habt mir das Leben gerettet, wenn auch nur aus Eigennutz,“ fuhr Hendrick van Duys fort, „aber dafür bin ich Euch doch zu gewissem Dank verpflichtet und nachdem anscheinend das Abenteuer für mich noch gut abläuft, so will ich auch nicht Euer Schuldner bleiben.“

„Ihr wollt mich retten, Junker? Treibt keinen Spott mit mir,“ entgegnete Willems ungläubig lachend. „Ich habe nur den einen Wunsch, macht es möglich kurz, was sollen erst lange Reden.“

„Laßt den Mann frei,“ gebot Hendrick van Duys, ohne auf die Worte Willems weiter zu achten.

„Erlaubt, Junker,“ entgegnete Humbert, der Anführer seiner Ketter, „das ist ein Befehl, der überlegt sein will. Irre ich mich nicht ganz, so haben wir in ihm den Hauptspießhaken der Bande und den jetzt laufen lassen, wäre doch Großmut geübt, der nicht am Plage ist, meine ich. Was würde wohl auch der Meister dazu sagen?“

„Was hat Euch denn Herr von Artevelde befohlen?“

„Euch um jeden Preis zu befreien.“

„Und das ist doch geschehen; damit ist die gestellte Aufgabe erfüllt und alles weitere ist vom Uebel. Was sollte Herr von Artevelde übrigens mit dem Gefangenen machen?“

„Das ist wohl wahr, er würde nur Unannehmlichkeiten mit ihm haben, aber —“

„Stein aber! Ihr könnt Euch darauf verlassen, ich werde alles bei Herrn von Artevelde verantworten.“

„Nun denn, so lauf, Hallunke und suche dir selbst einen passenden Galgen.“

Willems wartete eine Wiederholung dieser Aufforderung nicht erst ab.

„Ich werde Euch dieses nicht vergessen, Junker,“ mit diesen Worten entfernte er sich rasch und war bald zwischen den Bäumen verschwunden.

„Das war wirklich Großmut geübt, Herr van Duys,“ sagte mit einer gewissen Bewunderung der Anführer der Brautnechte. „Hoffentlich kommt Ihr nicht noch einmal in die Lage, den Dank jenes Buschfleppers beanspruchen zu müssen.“

„Wollt es auch nicht wünschen, nachdem das Abenteuer dieses Mal noch so glimpflich abgelaufen ist. Die Sache fing schon an ernst zu werden. Uebrigens ein vielversprechender Anfang bei meinem ersten Ausflug von zu Hause.“

„Das war er, Herr van Duys, aber nun wollen wir uns beeilen, der Meister wird schon auf uns warten, und es ist nicht gut, ihn ohne Grund warten zu lassen.“

5. Kapitel.

Fröhlich und stolz auf den errungenen Sieg zog die Schar der Brautnechte, Hendrick van Duys in der Mitte, aus dem Walde, bis sie die Straße nach Gent zu erreicht hatten. Der Zufall wollte es, daß sie hier den Mann trafen, welcher das Pferd Hendrick van Duys nach dem „Löwen von Flandern“ bringen sollte, während Claessens einen kürzeren Weg eingeschlagen hatte, um früher zu Hause zu sein.

Jetzt erst fiel dem jungen Manne sein Reisegepäck ein und als er Humbert davon Mitteilung machte, da wollte dieser sofort wieder umkehren, um den Versuch zu machen, auch dasselbe wieder zu erlangen.

„Wir wollen es wenigstens versuchen, Herr van Duys,“ sagte er, „als dieser abwehrt.“ „Wir sind doch deshalb Euch zu Hilfe gekommen und müssen doch Euer Gepäck auch zu retten versuchen.“

„Ich kann es verschmerzen, es ist doch nur Geld und Gut. Viel wichtiger ist, daß ich noch am Leben bin.“

„Wie Ihr wünscht, Herr van Duys. Ihr müßt das ja bei unserem Meister vertreten.“